

Nach dem Sozialismus – eine neue Ethik des Sozialen?

Ein Vortrag

Von Hans Maier

»Das von Marx beschworene Gespenst des Kommunismus, das ehemals Europa beunruhigte, ist mittlerweile – als hätte der Alte unbewußt eine Prophezeiung ausgesprochen – zum Gespenst geworden, zum Schreckgespenst sogar. Jetzt, gegen Ende des Jahrtausends, verschwindet der Spuk, um demnächst verblässende Erinnerungen und gemischte Gefühle zu hinterlassen ... Auch der Zauberspruch vom ›demokratischen Sozialismus‹ wird wohl eher verhallen, als daß er irgendwelche Wirkungen zeitigt.«¹

Mit diesen Worten hat Günter Kunert Ende 1989 die Lage nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Systeme in Europa gekennzeichnet – und er gibt mir das Stichwort zu den folgenden Überlegungen. Ich will drei Fragen stellen: 1. Was hat sich in den letzten Jahren ereignet, wo stehen wir heute? 2. Hat der Totalitarismus in der Politik endgültig ausgespielt? 3. Was ist in Zukunft zu tun? Ist nach dem Zusammenbruch des Sozialismus eine neue Ethik des Sozialen fällig?

I.

Noch immer stehen wir erstaunt und gebannt vor dem Schauspiel, das sich vor unseren Augen in den letzten Jahren vollzogen hat. Ein System totalitärer Herrschaft brach – als zweites in unserem Jahrhundert – zusammen; eine Weltmacht geriet in eine bis heute anhaltende wirtschaftliche und politische Krise; die wirtschaftlichen und militärischen Blocksysteme des Ostens lösten sich auf. Wo sozialistische Systeme weiterbestanden, rückten sie in eine unfreiwillige Insellage (so in Afrika, Fernost, Cuba); eine Insel, wenn auch von riesigen Dimensionen, ist auch das kommunistisch gebliebene China. Überall wurden die Denkmäler gestern noch respektierter, ja verehrter Herrscher gestürzt. Die Vergangenheit wurde überprüft, die manipulierte Geschichte einer Revision unterworfen. Und so sieht das Ergebnis aus: Der Marxismus-Leninismus als Herrschaftsideologie ist zusammengebrochen, die kommunistische

¹ G. Kunert, Traumverloren. Die Idee des Sozialismus scheitert, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 30. November 1989.

Parteidiktatur in den Ländern des Ostblocks befindet sich in unterschiedlichen Stadien der Auflösung. Ost- und Mitteleuropa sind aus dem Schatten der Geschichte hervorgetreten und suchen Verbindung mit dem Westen. Diese Konstellation führte 1989 zum Zusammenbruch des SED-Regimes der DDR und machte 1990 die Wiedervereinigung der getrennten Teile Deutschlands möglich. Sie zog 1991 die Auflösung der Sowjetunion nach sich und setzte die *disiecta membra* des einstigen Riesenreiches dem doppelten Druck internationaler Konkurrenz und nationaler Eigendynamik aus.

Der Prozeß hatte sich lange vorbereitet. Politisch verfiel zunächst der Glaube an den Marxismus-Leninismus, ein Prozeß, der in Rußland, Polen, der Tschechoslowakei und anderen Ländern schon seit den 60er Jahren zu beobachten war. Aufschlußreich sind die Biographien und Äußerungen ehemals kommunistischer Intellektueller wie Djilas, Kolakowski, Machovec, Sacharow: sie alle wandten sich in jenen Jahren ab von dem »Gott, der keiner war«. In den 70er Jahren war der Kommunismus keine siegreich voranschreitende Bewegung mehr, sondern nur noch ein von Skepsis und Augurenlächeln umgebenes Machterhaltungskartell. Der marxistische Glaube fand keine verlässlichen Zeugen mehr.

Dem geistigen Offenbarungseid folgte der wirtschaftliche. Hatte Chruschtschow in den 60er Jahren noch die Russen dazu aufgerufen, den Westen wirtschaftlich zu überholen, so fiel die Sowjetunion in den 70er Jahren auf den Status eines Entwicklungslandes zurück. Die einzige Ausnahme war der militärische Sektor, doch auch hier wurde der Wettlauf mit der westlichen Welt immer schwieriger. Vor allem beim Umweltschutz holte der ideologisch halbierte Fortschritt die Industrialisierung wieder ein. Der Produktionsfaktor Natur wurde überstark belastet, seine Regenerationskraft überfordert. Die natürliche Umwelt wurde zerstört.

Innerhalb des geistig und wirtschaftlich geschwächten kommunistischen Reiches erwachte die Opposition. Hier setzte sich Polen mit der Solidarnoc-Bewegung an die Spitze jener Kräfte, die auf eine Befreiung Osteuropas von der sowjetischen Herrschaft abzielten. Das war eine neue Situation. Denn die polnischen Reformer wollten nicht einen revisionistischen, einen liberalisierten Kommunismus, wie in den 50er Jahren Tito, später Ceaucescu, sie wollten überhaupt keinen Kommunismus mehr. Sie gingen aufs Ganze, gestärkt und beflügelt durch den Gedanken an den polnischen Papst.² Insofern war der Aufbruch der Solidarnoc-Bewegung unter Lech Walesa 1980 in der Danziger

2 Bemerkenswerte Einsichten vermittelt das im Oktober 1978 begonnene *Warschauer Tagebuch* des polnischen Romanciers Kasimierz Brandys (Frankfurt 1984), das von 1978 bis 1981 (Proklamation des Kriegsrechts!) reicht. Dort S. 101f. die Schilderung des in der polnischen Hauptstadt landenden Papstes und der »sich zu ihm erhebenden rauschhaften Hoffnung des Polentums« – doppelt aufschlußreich im Munde eines agnostischen Schriftstellers, der sich noch in den sechziger Jahren zur Haltung eines »heroischen Opportunismus« bekannte!

Werft das auslösende Moment für den Freiheitssturm in Osteuropa. (Gorbatschow kam ja erst fünf Jahre später!)

Gorbatschow übernahm nach zwei blassen Übergangsfiguren 1985 die Führung der sowjetischen Politik. Die innere Auflösung war längst im Gange, und im Rückblick erscheint der neue Mann fast wie ein von den Ereignissen Getriebener. Mit taktischem Geschick und ohne die ideologischen Bedenken der alten Nomenklatura suchte er den Prozeß der Emanzipation und Auflösung im Ostblock und im Sowjetbereich teils durch Zugeständnisse zu beherrschen, teils sich selbst an die Spitze der Bewegung zu setzen. Vor allem außenpolitisch ging er daran, nicht mehr haltbare Positionen aus dem Kalten Krieg und der Ost-West-Konfrontation Schritt um Schritt zurückzunehmen. Inzwischen haben die stürmischen Wandlungen in Ost- und Mitteleuropa, vor allem in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion selbst, alle Voraussagen und Steuerungsversuche über den Haufen geworden. Gorbatschow ist heute nur noch ein Beobachter der politischen Szene; der Prozeß hat seinen Protagonisten überholt.

Die Ereignisse weckten im befreiten Osteuropa große Erwartungen. Der Nachholbedarf an Freiheit und Selbstbestimmung, aber auch das Bedürfnis nach Hilfen aller Art war gewaltig. Die wenigsten der befreiten Länder waren in der Lage, sich ihre Wünsche aus eigenen Kräften zu erfüllen. So folgte dem Taumel der Befreiung die Ernüchterung auf dem Fuß. Wie groß die Hilflosigkeit, die nackte Not im einstigen Ostblock heute ist, darüber erhalten wir seit vielen Monaten dramatischen Anschauungsunterricht.

Hinzu kommen die wirtschaftlichen Probleme. Sie sind groß, fast unlösbar. Der Lebensstandard der Bevölkerung verbessert sich nur langsam. Die Verteilungssysteme des früheren Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe sind zusammengebrochen. Der alte Osthandel stagniert. Die zweiseitigen Abkommen reichen nicht hin. Es besteht ernste Gefahr, daß die politische Befreiung Osteuropas in wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckenbleibt. 40 Jahre kommunistische Herrschaft – und in der Sowjetunion sind es 70 Jahre! – lassen sich nicht über Nacht abschütteln. Woher sollen die Initiativen kommen, das Unternehmerische, der Mut zum Risiko, die nötige Zähigkeit?

Endlich die Nationalitätenprobleme in Osteuropa, eine wahre Büchse der Pandora, mit täglich neuem Inhalt, mit blutigen Überraschungen. Auch hier ist die Reaktion auf jahrzehntelange Unterdrückung von Regionen, Nationen, Minderheiten nur allzu begreiflich. Die Frage ist nur, wohin die Entwicklung treibt und ob sie durch stabilisierende föderalistische Ordnungen, durch ein neu sich bildendes Staatensystem aufgefangen werden kann. György Konrád hat die Lage kürzlich wie folgt gekennzeichnet: »Da es in der östlichen Hälfte Europas wesentlich mehr Nationen gibt als Staaten, da eine Menge neuer Staaten entstehen könnte, gelänge jeder Nation – als Verwirklichung ihrer historischen Träume – eine Staatsgründung, da homogene Nationalstaaten nicht einmal bei einer Vervielfachung der Anzahl der Staaten zu bilden wären, ganz zu

schweigen von den unabsehbaren Grenzkonflikten, denn nationale Minderheiten würden immer noch bestehen bleiben, und da die Minderheit immer unruhig ist, während ihr die Mehrheit deshalb zürnt, muß man die These aufstellen, daß es in der östlichen Hälfte Europas keinen Frieden geben wird, sollte die Schaffung von Nationalstaaten in der postkommunistischen Ära zur herrschenden politischen Doktrin erhoben werden. Die Idee der Föderation ist im postkommunistischen Raum Osteuropas vom Ideal des homogenen Nationalstaats überwältigt worden. Dieser Erfolg kreierte neue Minderheiten und vermag einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung zu diskriminieren und zu benachteiligen, wodurch ethnisch bestimmte Bürgerkriege heraufbeschworen und unter Umständen fluchtartige Migrationen verursacht werden.«³ Wir erleben die Anfänge dieser Entwicklung gegenwärtig in Jugoslawien, und niemand weiß, ob dies der letzte Fall ist, in dem der Machterfall der 80er und 90er Jahre von einer Epoche neuer Gewalttätigkeiten abgelöst wird. Auch für die »Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS)« ist die Frage heute – nach Gorbatschows Reformen, der Erneuerung großrussischer Ansprüche durch Jelzin, dem Putschversuch der alten Mächte im August 1991 und dem Versuch neuer Staatsgründung im Dezember des gleichen Jahres – noch durchaus offen.

So ist die Welt zwar von einer Last befreit; doch die Zukunft der befreiten Länder ist unsicher. Gewiß wird die Vergangenheit nicht einfach zurückkehren; dafür hat der Kommunismus zuviel Mißtrauen und Skepsis gegenüber jeglichem Regime der »starken Hand« aufgehäuft. Man muß hoffen – und kann es auch –, daß der Fanatismus abflauen, daß sich die Achtung vor dem Leben, vor den Menschenrechten, vor der Existenz der andern durchsetzen wird. Aber eine längere »Zeit der Wirren« wird man nicht nur für Rußland, sondern für ganz Osteuropa prognostizieren müssen.

II.

Damit sind wir bei der zweiten Frage angelangt: Hat nun der Totalitarismus in der Politik endgültig ausgespielt? Die Frage greift über die sozialistischen Systeme weit hinaus, sie betrifft die Geschichte unseres Jahrhunderts im ganzen. Wir müssen uns, um sie zu beantworten, Klarheit darüber verschaffen, worin das Eigentümliche der totalitären Systeme lag und weshalb sie in unserer kriegengeschüttelten Epoche einen so erstaunlichen Erfolg hatten.

Was war Totalitarismus? Was war das Neue, Präzedenzlose, das ausländischen Beobachtern in den 20er und 30er Jahren in der Sowjetunion, im faschistischen Italien und später im nationalsozialistischen Deutschland in die Augen

3 G. Konrad, Sondermeinungen eines Urlaubers. Rede bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Frankfurt 1991, S. 43ff. (49).

sprang? Es war zunächst ganz einfach *die Vergrößerung, die Intensivierung und Dynamisierung der politischen Gewalt*. Was sich in »normalen« demokratischen Ländern diskret hinter Verfassung und Gewohnheit, hinter Regelungen der Gewaltenteilung und des gesellschaftlichen Pluralismus zurückgezogen hatte, das trat hier rücksichtslos und unverhüllt hervor: politische Gewalt, nicht mehr eingebunden in Balancesysteme, nicht mehr der Konkurrenz anderer gesellschaftlicher Kräfte ausgesetzt – in Lenins Worten »eine sich unmittelbar auf Gewalt stützende Macht, die an keinerlei Gesetze gebunden ist.«⁴ Diese Macht war allgegenwärtig, man konnte ihr kaum ausweichen, man begegnete ihr überall: sie tönte aus Lautsprechern, sprach aus Bildern und Symbolen, redete in Sprechhören, beeindruckte in Paraden, drohte in Aufmärschen, kurz, sie war aus den parlamentarischen und administrativen Gehegen ausgebrochen und überflutete die Öffentlichkeit.

Politik im Zustand der Mobilmachung⁵ – so könnte man diesen ersten und allgemeinsten Zug totalitärer Herrschaft benennen. Und wie Mobilmachungen gemeinhin zu einer Dynamisierung, Vergrößerung, Verdichtung militärischer Macht führen, so führte auch jene politische Mobilisierung zu einer Militarisierung des gesamten öffentlichen Lebens, zu einer Reglementierung und Uniformierung des Denkens und Handelns der Bevölkerung. Ich führe zwei Zeugnisse an, beide nicht zufällig von angelsächsischen Autoren stammend. Harold Nicolson trug am 6. Januar 1932 in Rom in sein Tagebuch ein:

»Verbringe den Tag größtenteils mit der Lektüre faschistischer Flugschriften. Sie haben jedenfalls das ganze Land in eine Armee verwandelt. Von der Wiege bis zum Grabe wird man in die faschistische Form gepreßt, dem kann niemand enttrinnen. Auf dem Papier wirkt das alles sehr tüchtig und eindrucksvoll. Ich frage mich aber, wie das Leben des einzelnen aussieht; das werde ich nicht sagen können, ehe ich nicht einige Zeit in Italien gelebt habe. Es handelt sich jedenfalls insoweit um ein sozialistisches Experiment, als es die Individualität zerstört. Es zerstört auch die Freiheit. Schreib dir einer erst mal vor, wie du denken sollst, so schreibt er dir auch gleich vor, wie du dich verhalten sollst. Ich gebe zu, daß man mit einem solchen System ein Maß von Energie und Wirksamkeit erlangen kann, wie wir es auf unserer Insel nicht erreichen. Und doch, und doch ... Das Ganze ist eine auf den Kopf gestellte Pyramide.«⁶

Das zweite Zeugnis stammt aus William L. Shirers *Nightmare Years 1930-1940* und beschreibt den Nürnberger Reichsparteitag vom September 1934:

4 W.I. Lenin, *Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky* (Ausgewählte Werke in zwei Bänden). Moskau 1947, S. 418.

5 In seinem Essay *Die Totale Mobilmachung* (1930) sah Ernst Jünger die Aufgabe moderner Politik darin, das »potential de guerre« der Technik zu entwickeln; vgl. dazu H.-P. Schwarz, *Der konservative Anarchist. Politik und Zeitkritik Ernst Jüngers*. Freiburg 1962, S. 83ff.

6 H. Nicolson, *Tagebücher und Briefe 1930-1941*. Frankfurt 1969, S. 102.

»50 000 junge Männer in dunkelgrünen Uniformen – die vordersten Reihen mit nacktem Oberkörper – standen mit blitzenden Spaten, in denen sich die Morgensonne spiegelte, vor ihrem Führer auf der Zeppelinwiese stramm und lauschten, wie er ihren Dienst am Vaterland pries. Als sie dann in vollkommenem Stehschritt, wie ihn die alten preußischen Feldwebel vermutlich auch nicht besser gekannt hatten, den Vormarsch begannen, tobte die riesige Menge vor Begeisterung. Auf mich wirkte der Stehschritt lächerlich, den Zuschauern aber schien er so gut zu gefallen, daß sie spontan aufsprangen und Beifallsrufe von sich gaben. Im Vorbeimarschieren huldigten die jungen Männer ihrem Führer in einem gewaltig hallenden Sprechchor, den ein weithin donnerndes ›Heil Hitler‹ beschloß. Ich erfuhr bald, daß Hitler neben dem Arbeitsdienst eine noch umfassendere Jugendorganisation aufbaute, die Hitlerjugend, in der die Kinder vom siebten Lebensjahr an auf den Führer eingeschworen werden sollten.«⁷

Zweierlei wird in diesen Texten deutlich: der Anspruch der neuen Politik zielte auf Gestaltung des *ganzen* menschlichen Lebens – und das wirkte sich aus auf das Verhalten jedes Einzelnen. Hier ist Gehorsam nicht nur aus Gewohnheit, Ruhebedürfnis oder auch aus Furcht geboren: wer mitmarschiert, hat vielmehr das befreiende Gefühl, im Einklang mit der Zeit zu stehen und einen geschichtlichen Auftrag zu vollziehen. So kommt eine Mobilisierung der Massen in Gang⁸, als Antwort auf die fordernde Präsenz der Führung: der Wille der politischen Gewalt überträgt sich auf die vielen; diese marschieren »mit der neuen Zeit«.

Dieser Prozeß wäre freilich nicht von Dauer, das Spiel der wechselseitigen Aktionen würde sich nicht entfalten, träte die politische Gewalt in totalitären Systemen nur mit Drohung und Terror auf den Plan, wäre sie einzig etwas, was Furcht und Zittern verbreitete und zu blindem Gehorsam zwänge. Die Gewalt und ihr Machtzentrum, die Partei, lebt aber nicht nur aus der Kraft zur faktischen Durchsetzung ihrer Ziele, aus dem Faustrecht des Stärkeren – sie lebt ebenso sehr, wenn nicht noch mehr, aus ihrem Anspruch, das Richtige, das Wahre zu wissen. Die Partei ist eingeweiht in die Zwecke der Geschichte; sie weiß, wohin die Entwicklung führen wird; wer sich ihr anschließt, ist bei den Siegern; die anderen sind zum Untergang verurteilt, sie landen auf dem bekannten »Müllhaufen der Geschichte«. »Die Partei, die Partei hat immer recht.« Es ist diese Ausrüstung mit einer untrüglichen – oder doch untrüglich

7 W.L. Shirer, *Das Jahrzehnt des Unheils*. Neuausgabe. München 1989, S. 75.

8 Konformitätsbereitschaft, Lust am Dabeisein und Angst, sich zu isolieren, gehen hier eine schwer auflösbare Symbiose ein. Unter den zahlreichen Analysen in bezug auf das Dritte Reich immer noch am eindrucksvollsten: W. von Baeyer-Katte, *Das Zerstörende in der Politik. Eine Psychologie der politischen Grundeinstellung*. Heidelberg 1958, bes. Kap. 4 (Die Gleichschaltung von Gruppen und der politische Meinungsdruck) und Kap. 5 (Mengenerlebnisse).

scheinenden – Ideologie, welche den totalitären Bewegungen ihre Durchschlagskraft verleiht: nicht nur Hände und Füße werden gefangengenommen, sondern auch das Planen und Denken. Organisation und Lehre, Partei und Ideologie stützen sich gegenseitig: aus der Einsicht in das (scheinbar) Notwendige erwächst die intellektuelle Sicherheit, die revolutionäre Leidenschaft, die Bereitschaft, alles, und sei es auch das Schrecklichste, im Dienst der »neuen Zeit« zu tun. Eine kohärente Welterklärung, ausgestattet mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit, gibt den totalitären Bewegungen ihr erschreckend gutes Gewissen:

»Der alte Quell der Disziplin, das Kapital, ist geschwächt, der alte Quell des Zusammenhalts ist versiegt. Wir müssen eine andere Disziplin, eine andere Quelle der Disziplin und des Zusammenhaltes schaffen. Was durch Zwang geschieht, ruft das Geschrei und Geheul der bürgerlichen Demokratie hervor, die mit den Worten ›Freiheit‹ und ›Gleichheit‹ herumwirft, ohne zu begreifen, daß die Freiheit für das Kapital ein Verbrechen gegen die Werktätigen ist. Wir haben im Kampf gegen die Lüge den Standpunkt eingenommen, daß wir die Arbeitsdienstpflicht und den Zusammenschluß der Werktätigen durchführen müssen, ohne auch nur im geringsten den Zwang zu scheuen; denn nirgendwo ist eine Revolution ohne Zwang vor sich gegangen, und das Proletariat hat das Recht, Zwang anzuwenden, um sich um jeden Preis zu behaupten« (Lenin 1920).⁹

»Um unser Volk zu erhalten, müssen wir dem Gegner gegenüber hart sein, auch auf die Gefahr hin, dem einzelnen Gegner damit einmal wehe zu tun und eventuell auch bei manchen sicherlich wohlmeinenden Menschen als unberrschte Rohlinge verschrien zu werden. Wenn wir nämlich als Nationalsozialisten unsere geschichtliche Aufgabe nicht erfüllen, weil wir zu objektiv und menschlich waren, so wird man uns trotzdem nicht mildernde Umstände anrechnen. Es wird einfach heißen: Vor der Geschichte haben sie ihre Aufgabe nicht erfüllt« (Heydrich 1935).¹⁰

»Von euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn hundert Leichen beisammen liegen, wenn 500 da liegen oder wenn 1000 da liegen. Dies durchgestanden zu haben und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte« (Himmler 1943).¹¹

9 Aus Lenins Bericht vor dem 9. Parteitag der KPR(B) am 29. März 1920; zit. bei W. Grottian, Das sowjetische Regierungssystem, Bd. II. Köln/Opladen 1965, S. 384.

10 R. Heydrich, Wandlungen unseres Kampfes. München/Berlin 1935.

11 H. Himmler, Posener Rede vom 4. Oktober 1943.

»Besser können wir nicht sein« (Hitler 1933/34).¹²

Die Verbindung von absoluter Gewalt und absoluter Rechtfertigung ist ein Charakteristikum totalitärer Herrschaft. Das ist schon von den frühen Totalitarismus-Theoretikern erkannt worden.¹³ Es handelt sich nicht um schlichten Sadismus, um die wohlbekannte Grausamkeit der Tyrannen – das wäre ein einfacher, historisch tausendfach bezeugter Fall. Das Neue liegt gerade in der Bereitschaft zur leidenschaftslosen »technischen« Vernichtung der Opfer, in der Verwandlung des »ehrlichen Feindes« in einen Schädling, den man ungestraft beseitigen darf. An die Stelle kriegerischer Entfesselung der Leidenschaften treten Akte der Säuberung, der Liquidation; die Täter wahren ihren Abstand, behalten sogar ihren »Anstand«, da sie durch die Geschichte gerechtfertigt sind – Himmlers Sprachwahl erhält von hierher ihre perverse Logik.¹⁴

Das ist historisch nicht gänzlich neu – M.-J. Le Guillou und H. Lübke haben auf die Verbindung von Reinigung und Terror, revolutionärer »Unbestechlichkeit« und faktischer Gewaltentgrenzung schon in der Französischen Revolution hingewiesen.¹⁵ In der durch den Gulag-Schock ausgelösten Krise des intellektuellen Frankreich in den 70er Jahren hat sich das Modell des »französischen, deutschen und russischen Zyklus«¹⁶ in der Vorgeschichte der modernen, den Totalitarismus fundierenden Ideologien herausgebildet. Als periodisch wiederkehrende Phänomene treten auf a) die Loslösung des Denkens der »Intelligentsia« von der kontrollierten Welt der Universitäten,¹⁷ b) das Hervortreten einer Schicht von Aktivisten, welche die Umwandlung der Gesellschaft mit Hilfe einer szientifischen Welt- und Geschichtserklärung in Angriff nimmt, c) die Entstehung militanter, nicht an pluralistischer Konkurrenz, sondern an Al-

12 Ein mündlich überliefertes Zitat, das mit allem Vorbehalt wiedergegeben sei: C. Brinkmann, *Soziologische Theorie der Revolution*. Göttingen 1948, S. 67.

13 Erwähnt seien W. Gurian, *Deutsche Briefe vom 12. April und 24. Mai 1935*; E. Fraenkel, *The Dual State*. New York 1941, Kap. III; H. Arendt, *The Origins of Totalitarianism*. New York 1955, Kap. III; C.J. Friedrich u. Z. Brzezinski, *Totalitarian Dictatorship and Autocracy*. Cambridge/Mass. 1957, Kap. II u. IV.

14 Zu Himmlers »anständig«: J.C. Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches*, 1963, S. 166, und D. Sternberger, *Drei Wurzeln der Politik* (Schriften II, 1,2). Frankfurt 1978, dort die sehr berechtigte Forderung: »Wir müssen, beim Versuch, diese Phänomene zu erkennen, auch die Anstrengung nicht scheuen, in die Kammern solchen ins Entsetzliche verstiegenen Bewußtseins einzudringen (II,2, S. 438).

15 M.-J. Le Guillou, *Le mystère du Père. Foi des apôtres – Gnosés actuelles*. Paris 1973; dt. unter dem Titel: *Das Mysterium des Vaters*. Einsiedeln 1974; H. Lübke, *Aufklärung und Terror. Geschichtsmetaphysische Voraussetzungen totalitärer Demokratie*, in: V. Gerhardt (Hrsg.), *Der Begriff der Politik. Bedingungen und Gründe politischen Handelns*. Stuttgart 1990, S. 238ff.

16 Le Guillou, ebd., S. 161ff.

17 Als Klassiker moderner Intelligentsiaforschung (mit Schwerpunkt im 18. Jahrhundert) darf R. Darnton gelten: *The Literary Underground of the Old Regime*. 1982; dt. unter dem Titel: *Literaten im Untergrund. Lesen, Schreiben, Publizieren im vorrevolutionären Frankreich*. München/Wien 1985.

leinherrschaft orientierter Parteien, die zugleich als Hüter der Lehre auftreten, endlich d) der Gebrauch der Sprache nicht zum Zweck der Kommunikation, sondern der Herrschaft, was zu Verflachung und Formelhaftigkeit, Wirklichkeitsverlust und wahnhaften Vorstellungen führen muß.¹⁸

Kann man alle modernen Ideologien, sowohl die um die »Rasse« wie die um die »Klasse« kreisenden, als gesunkenes Kulturgut, pervertierte Wissenschaft begreifen, so treten bei genauerer Betrachtung doch deutliche Unterschiede hervor. So behält der Marxismus trotz aller Tendenz zur Regression die Verbindung mit einem philosophischen Lehrgebäude bei, während das nationalistische und rassistische Denken sich höchstens pseudowissenschaftlich (aus naturalistischen und sozialdarwinistischen Strömungen) rechtfertigen kann. Auch die Verselbständigung der »Intelligentsia« und die Ausbildung der Partei zu einer hierarchisierten Organisation mit revolutionärer Disziplin und durchgebildeter Kommandostruktur setzt hier früher ein – was übrigens dazu führt, daß der Nationalsozialismus seine politischen Werkzeuge (Partei, Agitation, Propaganda) großenteils dem Leninismus entlehnt.¹⁹

Der geballten Verbindung von Machtinstrument und politischer Heilslehre, Gewalt und rechtfertigender Ideologie erliegen im 20. Jahrhundert viele: wie anders wäre es zu erklären, daß aus den totalitären Strömungen Massenbewegungen werden? Dabei bedürfen die Zusammenhänge mit den die Moderne beherrschenden Kräften noch genauerer Analyse. Mit der Aufklärung, allgemeiner gesprochen: mit dem wissenschaftlichen Zeitalter hängt der Totalitarismus durch seine Pseudorationalität zusammen: die Ideologie ist »ein abgekürzter Weg zum Wissen und zur Wunscherfüllung ... (sie) stützt sich auf das infantile Gefühl der Allmacht. Die Wirklichkeit soll sich dabei dem Wunsch fügen«²⁰ – eine Pseudomorphose des neuzeitlichen »Wissen ist Macht«. Klar erkennbar sind auch die Verbindungen zwischen den modernen demokratischen Bewegungen und dem totalitären Syndrom – erst die Demokratie, die eine Gesellschaft von Gleichen schafft und den Bürger vielfältig in staatliche Pflicht nimmt, bildet die Basis für die Mobilisierung der Massen und für die universelle Verbreitung der bis dahin auf intellektuelle Milieus beschränkten Ideologien, ohne daß man sagen könnte, Demokratisierung führe zwangsläufig zum

18 Le Guillou weist diese Züge schon am Jakobinerjargon (a.a.O., S. 162), vor allem aber am Leninismus und Nationalsozialismus nach: »Die Sprache hört ... auf, über die Wirklichkeit zu informieren, um im Gegenteil ein zwingendes Netz über sie zu breiten«, S. 173. Eine Skizze des »deutschen Zyklus« gibt H. Steger: »Verwirrung« als Ergebnis zeit- und kulturkritischer Analyse – Zukunftsphantasien in »Ganzheitsmythen« – Erwachen im »Totalitarismus«, in: Verfolgung und Widerstand. Acta Ising, hrsg. v. H. Kreuzer und D. Zerlin, 1988, S. 81ff.

19 Diese von Ernst Nolte unter heftigem Widerspruch deutscher Kritiker vertretene These gehört inzwischen längst zum Allgemeingut der angelsächsischen und französischen Forschung.

20 Le Guillou, a.a.O., S. 174.

Totalitarismus.²¹ Eine wichtige Rolle spielen endlich die Verwundungen, die der Weltkrieg bei den Geschlagenen hinterläßt (zu denen man Deutschland und Rußland, aber auch Italien zählen muß): Es ist kein Zufall, daß Kommunismus, Faschismus, Nationalsozialismus in Ländern zur Macht gelangen, die Weltkriegsopfer sind und unter ihrem Rangverlust leiden.

Wie immer sich diese Komponenten im historischen Ablauf trennen und verbinden – das Ergebnis ist jedenfalls eindeutig: zwischen dem Jahr 1917 und dem Höhepunkt des Zweiten Weltkriegs dringen in Europa die totalitären Bewegungen mit überwältigender Wucht durch, schaffen um sich einen Kranz autoritärer und halb-totalitärer Staaten und versetzen die liberalen Demokratien in die Minderheit. Machtzentrum wird nach 1933 das nationalsozialistische Deutschland, das im Zweiten Weltkrieg eine auf dem Vorrang der germanischen Rasse gegründete Raumordnung zu erreichen strebt. Nach dem Zusammenbruch von 1945 rückt der sowjetrussische Totalitarismus in den Mittelpunkt: er unterwirft Ost- und Mitteleuropa und greift weit aus in die Länder der Dritten Welt. Das hier errichtete Weltreich, wiederum gegliedert in Kernbereiche und Außenbezirke, totalitäre und halb-totalitäre Zonen, dauert in seinem Kern bis in die 80er Jahre: erst 1980 läuten die revolutionären Vorgänge auf der Danziger Werft sein Ende ein.²²

Nach dem Abzug der Flut, in der Rückschau auf sechzig, siebenzig Jahre dieses Jahrhunderts tritt das seltsam Unwirkliche, Wahnhafte der totalitären Systeme in den Blick: jene »schizophrene Wirklichkeit«, von der H.G. Adler gesprochen hat,²³ jenes »vertrackte Gewebe der Täuschung und Selbsttäuschung«, von dem Hans Buchheim urteilt, man habe sich ihm »nur unter äußerster Anstrengung des Intellekts und des Gewissens ganz zu entziehen vermocht« – jener Zustand, »wo Wahn die Weisen treibet und Trug die Klugen hält«, wie es in einem im Dritten Reich gern zitierten evangelischen Kirchenlied heißt.²⁴ Nochmals: die Mechanismen des Zwangs, der Repression, des Terrors erklären nicht alles. Die verführerische Macht des Totalitarismus, so scheint es, liegt in einem Versprechen, das universal, aber gleichwohl nicht erfüllbar ist. »Bei ihrer Machtübernahme glaubt die Ideologie, das Absolute zu erreichen und sich als höchste Wirklichkeit zu etablieren ... In Wahrheit führt

21 In diesem Sinn ist die neuzeitliche Demokratisierung notwendige, aber keineswegs hinreichende oder gar zwingende Voraussetzung der Entwicklung totalitärer Herrschaft, wie mit Tocqueville gegen J.L. Talmon, *The Origins of Totalitarian Democracy*. Boston 1952, zu betonen ist.

22 Vgl. K. Brandys, *Warschauer Tagebuch*, a.a.O.; J. Holzer, »Solidarität«. Die Geschichte einer freien Gewerkschaft in Polen. München 1985; R. Dahrendorf, *Betrachtungen über die Revolution in Europa* in einem Brief, der an einen Herrn in Warschau gerichtet ist. Stuttgart 1990.

23 H.G. Adler, *Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*. Tübingen 1974.

24 H. Buchheim, *Die Totalitäre Bedrohung des Menschen*. Rede bei der Vollversammlung des ZdK vom 29./30. April 1983 (Ms.), S. 20 (dort auch das Kirchenliedzitat).

dieser Irrtum zu einem grundsätzlichen Bruch mit der Wirklichkeit ... Diese Verneinung der Wirklichkeit, die Benutzung der Sprache nicht zum Zweck der Kommunikation, sondern zum Zweck der Macht und damit zu magischen Zwecken, verleihen dem politischen Regime der Ideologie seine wahnsinnartigen Züge. Die Rationalisierungen werden allmählich unfähig, die Verwirklichung der primitivsten Phantasmen zu verdecken. Die Gewalt, die als Grenzerrscheinung schon in den ältesten Utopien auftritt (der *Code de la Nature* von Morelly etwa sieht schon 1750 die modernen Konzentrationslager voraus), installiert sich im Zentrum und wird zur Hauptverwirklichung der ideologischen Macht.«²⁵

So ist es hinterher wie mit dem Auftauchen aus einem wüsten Traum. Man erkennt, daß man nicht bei sich selbst war, daß man eine Rolle spielte, die von außen aufgenötigt war. Viele Erzählungen aus der Sowjetunion, aus dem nationalsozialistischen Deutschland, aus Ländern des »realen Sozialismus«, stellen diesen psychologischen Mechanismus ans Licht: ein paar Menschen unterhalten sich, ein Unbekannter tritt hinzu; die Runde verstummt oder – häufiger – sie redet plötzlich anders als bisher. Das kann sich bis zu grotesken, virtuosens oder bedrückenden Versteckspielen steigern, und es kann bei einem völligen Doppelleben, bei gesellschaftlicher Schizophrenie, bei der Habitualisierung gespielten Andersseins enden.

Bei den Nürnberger Prozessen wurde einmal ungefähr folgendes gesagt:

»Hitler war ein Genie. Er hat mit lauter Pazifisten seine Kriege geführt, mit lauter Widerstandskämpfern seine Diplomatie betrieben, mit lauter Verhinderern die Juden ausgerettet und mit lauter heimlich Unzufriedenen seine Kundgebungen abgehalten.«²⁶

Das war ironisch gemeint, weist aber auf jene Verwirrung der Lebensverhältnisse, jene »Maskerade des Bösen«²⁷ hin, ohne die man Geschehnisse wie die Etablierung *totalitärer Herrschaft* kaum erklären kann. Auf harmlosere Weise drückt der folgende Witz über die »Grundwidersprüche im Sozialismus« den gleichen Sachverhalt aus:

»Obwohl es keine Arbeitslosen gibt, arbeitet nur die Hälfte. Obwohl nur die Hälfte arbeitet, werden alle Pläne übererfüllt. Obwohl alle Pläne übererfüllt werden, gibt es nichts zu kaufen. Obwohl es nichts zu kaufen gibt, haben die

25 Lc Guillou, a.a.O., S. 173.

26 W. von Baeyer-Kattc, a.a.O., S. 236.

27 »Die große Maskerade des Bösen hat alle ethischen Begriffe durcheinander gewirbelt. Daß das Böse in der Gestalt des Lichts, der Wohltat, des geschichtlich Notwendigen, des sozial Gerechten erscheint, ist für den aus unserer tradierten ethischen Begriffswelt Kommenden schlechthin verwirrend; für den Christen, der aus der Bibel lebt, ist es gerade die Bestätigung der abgründigen Bosheit des Bösen«, so D. Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*. Neuausgabe. München 1970, S. 12.

Leute mehr, als sie brauchen. Obwohl sie mehr haben als sie brauchen, schimpfen sie auf die Regierung. Und obwohl sie auf die Regierung schimpfen, wählen 99,9 Prozent sie.«²⁸

Ein satirischer Text, ohne Zweifel – und eine satirische Betrachtung jenes »Verblendungszusammenhangs«, in dem die totalitären Regime agieren, mag auch der Anfang psychologischer Befreiung von ihnen sein. Doch die Zeit ist uns noch zu nahe, und die Wunden sind noch zu frisch. Bis die Epoche der totalitären Herrschaft im befreienden kathartischen Gelächter untergehen kann, dürften noch manche Jahre vergehen.

III.

Was ist nun aber in nächster Zeit zu tun? Welche Haltungen, welche Tugenden sind nötig, damit wir die historische Chance des Wandels fruchtbar machen und nicht aus einem Extrem ins andere stürzen – aus einer Epoche der Verblendung in ein Zeitalter der Verwirrung und Orientierungslosigkeit?

Man muß sich zunächst klarmachen, in welcher Verfassung der gescheiterte Sozialismus die Menschen hinterlassen hat. Ich möchte drei Reaktionen unterscheiden: die der »Gläubigen«, die der »Andersgläubigen« und die der »Ungläubigen«.

Was die Gläubigen angeht, für die der Sozialismus eine Wahrheit, ein Lebensinhalt war (ich meine hier nicht die Opportunisten, die Unterdrücker, die Gewalttäter, sondern die Idealisten, die es auch gab!), so ist für sie im buchstäblichen Sinn eine Welt zusammengestürzt. Ein Richtpunkt des Lebens ist verschwunden. Es gibt kein Ziel mehr, auf das sich alles zubewegt. Das Ergebnis ist eine Sinnleere, ein Orientierungsdefizit, denn ein Glaube, zumal ein wissenschaftlich ausgearbeiteter, kann nicht ohne weiteres durch etwas anderes ersetzt werden. Es gab und gibt glaubwürdige Beispiele dafür, daß sich marxistisch erzogene Menschen in den letzten Jahrzehnten dem Christentum zu- oder zu ihm zurückgewandt haben (ich habe auf Biographien kommunistischer Intellektueller schon hingewiesen). Aber was tun die anderen, für die der alte Glaube fragwürdig geworden ist, denen aber kein neuer aufgehen will?

George Steiner läßt in seiner Erzählung *Fahnen* (1991) einen abtrünnigen italienischen Kommunisten mit einem katholischen Pater über Glauben und Häresie, über Christentum, Judentum und Marxismus diskutieren. Der Zusammenbruch des Sozialismus, die Kunde von seinen Verbrechen, den Menschenop-

²⁸ Hier zitiert nach L. de Maizière, Lehren aus den Erfahrungen in einem totalitären Staat, in: *im Gespräch* 1/1991, S. 9ff.

fern ohne Zahl im Dienst der Ideologie lassen den schriftgläubigen Intellektuellen, einen Korrektor von Beruf, der auch die Geschichte emendieren, von Fehlern reinigen will, nicht unbeeindruckt. Und doch hält er selbst im Scheitern des »realen Sozialismus« mit schmerzlicher Entschlossenheit an seiner Idee des Marxismus fest. »Der Marxismus erwies dem Menschen höchste Ehre. Moses', Jesu und Marxens Vision der gerechten Erde, der Nächstenliebe, der menschlichen Universalität, der Aufhebung aller Grenzen zwischen den Ländern, Klassen, Rassen, der Überwindung des Stammeshasses: Diese Vision war – darin sind wir uns einig, nicht wahr? – eine gewaltige Ungeduld. Aber sie war auch mehr. Sie überschätzte den Menschen. Eine vielleicht fatale, vielleicht wahnsinnige, aber gleichwohl großartige, jublierende Überschätzung des Menschen. Das größte Kompliment, das ihm je gemacht wurde. Die Kirche fesselte den Menschen in trübseliger Geringschätzung. Er ist ein gefallenes Wesen, verdammt, seine Todesstrafe auszuschwitzen. Staub zu Staub. Der Marxismus hielt ihn für fast unbegrenzt in seinen Fähigkeiten, grenzenlos in seinen Horizonten, in den Sprüngen seines Geistes. Für einen, der nach den Sternen greift. Nicht im Morast der Erbsünde steckend, sondern selbst ursprünglich. Unsere Geschichte ist nur ein primitiver Prolog.«²⁹ Die Erzählung findet ein merkwürdiges, fast tragikomisches Ende: Der marxistische Dissident stellt Antrag auf Wiederaufnahme in den Schoß der Kommunistischen Partei – doch diese gibt es nicht mehr, sie hat sich umbenannt; an die Stelle des roten Sterns ist ein grüner Baum getreten.

Leichter haben es da – so sollte man meinen – die Andersgläubigen. Inmitten der Geschlossenheit des marxistischen Glaubens waren dies vor allem die gläubigen Juden und Christen – und diejenigen, deren Lebensentwurf in irgendeiner Weise auf jüdisch-christliche Wurzeln zurückging. Nehmen wir so verschiedene Erscheinungen wie orthodoxe Russen, katholische Polen und Ungarn, Überlebende des Judentums in Osteuropa – allen war eine größere oder geringere Resistenz gegenüber den kommunistischen Heilslehren zu eigen. Ob das religiöse Element nun überlebte als stilles Licht und leiser Widerstand wie in Rußland oder als fordernd in die Öffentlichkeit ausgreifende Alternative zum Realsozialismus wie in Polen, als protestantischer Protest in Rumänien oder der DDR oder als jüdischer Widerspruch an vielen Orten – immer handelte es sich um mehr als nur um eine *politische* Gegenposition. So lag es für viele nahe, im Ende des falschen Glaubens den Triumph des wahren, im Niedergang des Sozialismus den Aufgang des Christentums (oder des Judentums) zu sehen; und in der Tat zieht die Parole vom christlichen Europa ihr Pathos vor allem aus osteuropäischen, postkommunistischen Erfahrungen. *Die Christenheit oder Europa* – dieser Novalis-Titel, herausfordernd in die Welt nach

29 George Steiner, *Fahnen*, in: *Lettre International* 14 (III/1991), S. 12ff.

der Französischen Revolution hineingestellt, gewinnt dort heute neue Aktualität.³⁰

Freilich, auch hier ist die Lage keineswegs einfach. Auf der einen Seite weiß Osteuropa, was es dem polnischen Papst verdankt – man lese zum Beleg das im Oktober 1978 begonnene Warschauer Tagebuch des polnischen Romaniers Kazimierz Brandys, der angesichts des in der polnischen Hauptstadt landenden Papstes von einer »rauschhaften Hoffnung«, einer »schäumenden Woge« spricht.³¹ Aber er stellt auch die Frage, »ob dieser Stellvertreter Christi ... jemals physische Zustände erlebt, wie ich sie kenne, ob er zugänglich ist für Zweifel, Ängste oder Depressionen ... Was macht der Papst mit seiner Unge-
wißheit, wie geht er mit der Existenzangst um ...?« Und diese Frage stellen heute in Polen sehr viele Menschen, keineswegs nur Agnostiker, sondern auch Katholiken vor allem aus der jungen Generation. In einem im August 1991 in *Tygodnik Powszechny* veröffentlichten Gespräch mit jungen Polen wurden auch so sperrige Meinungen vertreten wie diese: Die Kirche strebe danach, ein ideologisches Korsett zu schaffen, wie es einst der Kommunismus schuf; in ihr seien »sehr starke totalitäre Tendenzen«; christliche Kultur dürfe nicht einfach mit »katholischer Kultur« identifiziert werden; die Katholische Kirche sei stark, sei jedoch dabei, ihre Stärke zu verlieren und verschanze sich deshalb hinter rechtlichen Regelungen; die bipolare Schwarz-Weiß-Einstellung der kommunistischen Zeit taue nicht für die pluralistische Gegenwart; der Raum der Diskussion in der Kirche habe sich verengt; das Leben der Laien sei schwach entwickelt. »Die Menschen gehen immer noch zur Kirche, die Gotteshäuser sind voll, aber tot ... Die Erscheinung, von der ich sprach, resultiert nicht aus der allgemeinen Passivität oder aus dem Abdriften dieser Menschen. In dem Augenblick, in dem der Mensch Fragen zu stellen beginnt – das ist ja das Problem der jungen Menschen von den Oberschulen –, bekommt er keine Antwort darauf. In dem Augenblick, in dem er aus der Gemeinschaft der Kirche keinen anderen Nutzen schöpfen kann – das Zusammenleben mit den Menschen in einer größeren Gruppe –, dann erstarrt er in Apathie. Neben den Menschen, die deshalb von der Kirche weggehen, weil sie etwas suchen, was die Kirche nicht geben kann, gehen auch jene weg, denen die Kirche etwas geben könnte, aber aus unterschiedlichen Gründen nicht zu geben fähig ist ...«.³²

So besteht im Widerstreit der Gefühle durchaus Gefahr, daß die *dritte* Gruppe, die der *Nicht*-Gläubigen aus dem geschilderten Dilemma Nutzen zieht mit

³⁰ Stellvertretend für viele sei an Tatjana Goritschewa und Alexander Solschenizyn erinnert. Zu älteren Quellen dieses Denkens vgl. A. Fritzsche, Philosophieren als Christ. Zur russischen »geistlichen Philosophie« am Beispiel V.N. Karpov. Münster 1987.

³¹ K. Brandys, a.a.O., S. 125.

³² Hier zitiert nach: *Ost-West-Informationsdienst des Katholischen Arbeitskreises für zeitgeschichtliche Fragen* 171 (1991).

dem Argument: Überlassen wir doch die Weltanschauungen, die marxistische wie die christliche, sich selbst; wenden wir uns den praktischen Problemen des Alltags zu, die dringend einer Lösung bedürfen. In der Tat ist der Aufbau einer funktionierenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung, eines Rechtssystems, einer Parteiendemokratie in Osteuropa dringend nötig – wie schwierig das alles ist, macht Polen, machen die Staaten der einstigen Sowjetunion, machen Ungarn, Rumänien, die Tschechoslowakei, Bulgarien auf je verschiedene Weise deutlich, von Jugoslawien ganz zu schweigen. Ein wenig Pragmatismus und Pluralismus wäre also dringend nötig, und vielleicht wird wenigstens einmal genügen; gilt es doch im Osten Europas nicht nur westlichen Parteienstaat und Parlamentarismus, rechtsstaatliche Kultur, soziale Marktwirtschaft einzuholen, sondern auch ein gutes Stück Aufklärung, Demokratie, Menschenrechte.³³ In dieser Lage kann es wenig nützen, wenn man über die Schwächen und Schwierigkeiten der Parteiendemokratie die Schale des Zorns ausgießt, wie es Solschenyzyin in seinen Ratschlägen für die Zukunft Rußlands tut,³⁴ oder wenn man bis zum Überdruß den »Konsumismus« des Westens verurteilt oder den freien Markt als einen Mechanismus bezeichnet, der nur die »animalische Gier« des Menschen befriedigt.

Das Christentum wird der osteuropäischen Welt nur helfen können, wenn es selbst ein paar Lektionen Pluralismus aufnimmt, etwa die, daß Unbedingtheit des Glaubens nicht auf die Dinge des Alltags übertragen werden kann; daß es in der Politik nicht eine, sondern viele Möglichkeiten und Lösungen gibt; daß darüber gestritten werden kann und muß, ohne daß die notwendige Einheit in den Grundsätzen der Verfassung und des Rechts verloren gehen müssen, kurz, daß Konsens und Konflikt in der Demokratie keine Gegensätze, sondern sich ergänzende Prinzipien sind. Zu lernen ist auch, daß es in politischen Fragen keine prästabilisierte Harmonie gibt und daß man die Gegenwart weder der Utopie des Noch-Nicht opfern darf (wie im Kommunismus) noch einem Traditionalismus des Immer-schon Gültigen. Christentum ist nie triumphal. Es sollte auch heute der Versuchung widerstehen, Anweisungen für alle speziellen Fälle zur Hand zu haben und nur auf Gehorsam pochen zu sollen. Der Christ ist in weltlichen Fragen nicht klüger als seine nicht-christlichen Zeitgenossen. Er muß sich wie sie ehrlich und ohne Vorbehalte um Analysen und Lösungen bemühen, die nicht von Anfang an gebrauchsfertig bereitliegen.

Eine Erfahrung von Christen könnte freilich bei der Erkenntnis der heutigen Situation hilfreich sein. Die modernen Totalitarismen sind nicht zufällig ent-

33 Einen behutsamen Versuch der Interpretation westlicher politischer Kultur aus einer mitteleuropäischen Perspektive unternimmt B. Loewenstein, *Der Entwurf der Moderne. Vom Geist der bürgerlichen Gesellschaft und Zivilisation*. Darmstadt 1990.

34 A. Solschenyzyin, *Rußlands Weg aus der Krise. Ein Manifest*. München 1990, bes. S. 51f., S. 54ff.

standen. Sie waren – zumindest auch – Reaktionen auf Defizite und Verwerfungen in der modernen Freiheitsgeschichte. Hat nicht die Ablösung der älteren *socialitas*³⁵ durch den Geist individueller Emanzipation auch in Einseitigkeiten und Sackgassen geführt? Hat sie nicht jene soziale Krise ausgelöst, deren Vorspiel im 19. Jahrhundert die »soziale Frage« war und die im 20. Jahrhundert die Demokratie an den Rand des Scheiterns brachte? Sind nicht moderne Sozialbewegung und Sozialgesetzgebung seit den Reformen des 19. Jahrhunderts eine einzige Korrektur jener Emanzipation gewesen, deren Ausgangspunkt die These persönlicher Autarkie und Un-Verpflichtetheit (jedenfalls von Rechts wegen) des Menschen gegenüber dem Mitmenschen war?³⁶

Freiheit wird *nach* den modernen Totalitarismen nicht mehr einfach in den Begriffen des 19. Jahrhunderts buchstabiert werden können. Die Geschichte kehrt nicht einfach an ihren Ausgangspunkt zurück. Der ideologische Sozialismus war die Perversion der Gerechtigkeit (wie der Faschismus die Perversion der Gemeinschaft war). Perversionen löschen aber die berechtigten Fragen nach Gerechtigkeit und Gemeinschaft nicht aus. Und so wird es die Aufgabe einer vernünftigen Soziallehre sein und bleiben, den Freiheitsbegriff von neuzeitlichen Verengungen zu befreien – ihm jene soziale Dimension zurückzugeben, die aus der Geschöpflichkeit des Menschen, aus seiner wechselseitigen Hilfs- und Ergänzungspflicht erwächst. Das ist eine Aufgabe auf lange Frist. Sie muß in geduldiger Arbeit, ohne Hast und in einem ständigen Dialog mit Andersmeinenden entwickelt werden. Erst wenn dieser Aufbau einer neuen Ethik gelänge, wäre das totalitäre Erbe wirklich überwunden.

35 Verstanden als ein Gleichgewicht von Recht und Pflicht.

36 Näheres – pars pro toto – in meinen Schriften: Die Deutschen und die Freiheit. München 1987 und: Das Freiheitsproblem in der deutschen Geschichte. Karlsruhe 1992.